Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde o Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 42. Freitag, den 19. Februar 1915. 47. Jahrgang.

Kaiser Wilhelm über die Masurenschlacht!

wtb **Berlin**, 19. Februar. (Amtlich.) **Der Kaiser hat dem Reichskanzler von dem glorreichen Ausgange der Winterschlacht in Masuren telegraphische Mitteilung gemacht. Der Kaiser hat dabei besonders hervorgehoben, wie sich unter seinen Augen die neuen Verbände ebenso trefflich bewährt haben, wie die alten Osttruppen. „Vom Landsturmmann bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen wetteiferten alle, ihr bestes für das Vaterland herzugeben." Weder grimmige Kälte, noch tiefer Schnee, weder unergründliche Wege, noch die Zähigkeit des Gegners haben ihren Siegeslauf zu hemmen vermocht. Unsere Verluste sind glücklicherweise gering. Der Kaiser gedachte in dem Telegramm sodann der glänzenden Führung der Operationen und sagt zum Schluß:**

„Meine Freude über diesen herrlichen Erfolg wird beeinträchtigt durch den Anblick des einst so blühenden Striches, der lange Wochen in den Händen des Feindes war. Bar jeden menschlichen Gefühls, hat er in sinnloser Wut auf der Flucht fast das letzte Haus und die letzte Scheune verbrannt, oder sonst zerstört. Unser schönes Masurenland ist eine Wüste; Unersetzliches ist verloren. Aber ich weiß mich mit jedem Deutschen eins, wenn ich gelobe, daß das, was Menschenkraft vermag, geschehen wird, um neues, frisches Leben aus den Ruinen entstehen zu lassen."

König Ludwig über Krieg und Frieden.

König Ludwig von Bayern, der vor einigen Tagen einen Besuch in Essen machte, hielt im Lichtsaale des Krupp'schen Hauptverwaltungsgebäudes folgende Rede:

„Soeben komme ich vom Kriegsschauplatz, und ich kann Ihnen sagen, daß trotz des langen Krieges der Geist unserer Truppen ganz vorzüglich ist. Wie bei den im Felde Stehenden, so ist es auch im ganzen Lande. Im ganzen Deutschen Reiche ist man fest entschlossen, nicht eher Frieden zu schließen, als bis die Feinde vollständig niedergeworfen sind und uns um Frieden bitten. Auch daß wir dann einen Frieden diktieren können, der uns für viele Jahrzehnte wieder die Ruhe sichert, gleich dem Frieden, in dem wir während 40 Jahren imstande waren, die Bevölkerung und den Volkswohlstand mächtig zu heben und der Bevölkerung durch die Industrie eine viel bessere Lebenshaltung zu gewähren, als es früher der Fall war. Der Krieg brach plötzlich herein, das Heer aber war darauf vorbereitet.

Ich habe früher bei vielen Gelegenheiten gesagt: Wir wünschen den Frieden und danken Sr. Majestät dem Kaiser, daß er uns den Frieden erhält. Wir sind aber zu jeder Zeit bereit gewesen und wir fürchten uns nicht vor dem Feinde, und daß wir keinen Grund zur Furcht haben, das beweist der jetzige Krieg. Aber nicht allein das Heer, sondern auch das ganze zurückgebliebene Volk hat sich in dieser Zeit bewährt, nicht am wenigsten die deutsche Industrie. Abgeschlossen von der ganzen Welt, auf uns selbst allein angewiesen, sind wir imstande, die Bedürfnisse des Heeres zu erfüllen und gleichzeitig für die zurückgebliebene Bevölkerung zu sorgen.

Eines der größten Werke ist die Firma Krupp, ein Werk, das sonst in erster Linie für Friedenszwecke arbeitet, jetzt aber nahezu ausschließlich für den Krieg in Anspruch genommen ist. Was das Werk geleistet hat, das wissen wir, und was das Werk künftig leisten wird, auf das freuen wir uns."

Die Siegesbeute im Osten!

64 000 Gefangene! — 71 Geschütze — 100 Maschinengewehre erbeutet!

Großes Hauptquartier, 18. Februar 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die gestern gemeldeten feindlichen Angriffsversuche dauerten mit der gleichen Erfolglosigkeit an.

An der Straße **Arras-Lille** sind Kämpfe um ein kleines Stück unseres Grabens, in das der Feind vorgestern eingedrungen war, noch im Gange. Die Zahl der nordöstlich **Reims** gestern von uns gemachten Gefangenen hat sich noch erhöht. Die Franzosen haben hier auch besonders starke blutige Verluste erlitten. Sie verzichteten auf weitere Vorstöße.

In der **Champagne**, nördlich **Perthes**, wird noch gekämpft. Oestlich davon sind die Franzosen unter **schweren Verlusten** zurückgeschlagen. Sie halten sich nur noch auf wenige kurze Stellen unserer vordersten Gräben.

Die gestern gemeldete Zahl an Gefangenen ist auf **11 Offiziere und 785 Mann** gestiegen.

Zu einem vollen Mißerfolg führten auch Angriffe gegen unsere Stellungen bei **Bourreuilles-Vauquois** (östlich des Argonner Waldes u. östlich Verdun). Die am 13. Februar von uns genommene Höhe 365 und der Ort **Norroy** (nordöstlich Pont a Mousson) sind von uns nach gründlicher Zerstörung der französischen Befestigungsanlagen wieder geräumt worden. Einen Versuch, die Stellungen mit Waffengewalt wieder zu gewinnen, hat der Feind nicht gemacht. — Sonst nichts wesentliches.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei **Tauroggen** und im Gebiet nordwestlich von **Grodno** dauern die Verfolgungsgefechte noch an. Die bei **Kolno** geschlagene feindliche Kolonne ist nördlich **Lomza** von frischen Truppen aufgenommen worden. Der Feind wird erneut angegriffen.

Die Kämpfe bei **Ploch-Racions** sind zu unseren Gunsten entschieden, es sind bisher **3000 Gefangene** gemacht.

Aus **Polen** südlich der Weichsel nichts neues. Die Kriegsbeute der Kämpfe an der **ostpreußischen Grenze** hat sich erhöht. Das bisherige Ergebnis beträgt: **64 000 Gefangene, 71 Geschütze, über 100 Maschinengewehre,** 3 Lazarettzüge, Flugzeuge, 150 gefüllte Munitionswagen, Scheinwerfer, beladene u. bespannte Fahrzeuge. Mit einer weiteren Erhöhung dieser Zahl darf gerechnet werden.

Oberste Heeresleitung.

Die Oesterreicher weiter siegreich!

wtb **Wien**, 19. Febr. **Amtlich wird vom 18. Februar mittags gemeldet: In der Karpathenfront von Dukla bis Wyschkow ist die Lage im allgemeinen unverändert. Auch gestern wurde nahezu überall heftig gekämpft. Die zahlreich auf die Stellungen der Verbündeten versuchten Angriffe wurden unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Der Feind verlor hierbei auch 320 Gefangene. Durch die Besitznahme von Kolomea ist den Russen ein wichtiger Stützpunkt in Ostgalizien südlich des Dnjester entrissen. In der Richtung von Stanislau führte das Vorgehen feindlicher Verstärkungen zu neuen größeren Kämpfen nördlich Nadworna und nordwestlich Kolomea, die noch andauern. In der Bukowina ist der Gegner über den Pruth zurückgeworfen. Czernowitz ist gestern nachmittag von unseren Truppen besetzt worden. Die Russen zogen sich in der Richtung auf Nowosielitza zurück. In Russisch-Polen und Westgalizien nur Geschützkampf und Geplänkel.**

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Was macht Italien?

Zur Wiedereröffnung der italienischen Kammer.

tu **Rom**, 19. Febr. Die mit ungeheurer Spannung erwartete Wiedereröffnung der Kammer hat sich gestern unter lebhafter Erregung des Publikums vollzogen. Vor Beginn der Sitzung suchten Gruppen von Nationalisten, sowie Nationalsozialisten auf dem Parlamentsplatz Kundgebungen zu veranstalten. Sie wurden jedoch von der Polizei auseinander gesprengt. Alsdann wurde der Corso, der Colonna-Platz, sowie die Piazza del Monteontorio von einem starken Militäraufgebot abgesperrt. Ebenso wurde das deutsche und das österreichische Konsulat, sowie die Villa Malta durch Truppen geschützt. In der Kammer hielt Ministerpräsident Salandra eine Rede für die Opfer des jüngsten Erdbebens. Er ermahnte dabei die Italiener, stets Vertrauen in die Zukunft Italiens im Herzen zu tragen, dessen Geschick nicht allein das der Vergangenheit, sondern auch alle Hoffnungen und Ideale der Zukunft umfasse. (Langer stürmischer Beifall.) Der Republikaner Colajanni feierte darauf das Gedächtnis der in den Argonnen gefallenen Garibaldianer, die dem Vaterlande den Weg nach Trient und Triest bahnten. Für gestern abend wurden öffentliche Kundgebungen angesagt, doch wurden große militärische Maßnahmen getroffen. Die Stimmung des Publikums, ganz besonders der gebildeten und denkenden Klassen, ist nervös erregt. Man hat allgemein das Gefühl, am Vorabend wichtiger militärischer Ereignisse zu stehen.

Die ersten Abbröckelungen von Englands Weltmacht.

Nachdem die Spitzen der türkischen Armee den Suezkanal erreicht haben, kann man sagen: Ein Ringen von größter weltgeschichtlicher Bedeutung hebt gerade an dieser Stelle an. Wir haben bisher schon von schönen türkischen Erfolgen in Armenien und Aserbeidschan gehört. In den letzten Tagen vermochten die Türken auch die vom pers. Meerbusen aus eingedrungenen Engländer zurückzuwerfen. Daß sie nun aber gleichzeitig in der Lage sind, die Schlagader der englischen Weltverbindung, den Suezkanal anzugreifen, das zeigt ganz besonders die Stärke ihrer Stellung im Kampfe gegen England. Und je mehr diese Stärke der Türkei hervortritt, je deutlicher sie alle schief ausgelegten Eindrücke des Balkankrieges verdrängt, umsomehr Nahrung werden die Nachrichten von den türkischen Kriegsschauplätzen all den Stimmungen und Wünschen zuführen, die bei dem von England unterworfenen oder bedrohten Völkern unter der Decke des bisherigen Abwartens lebendig sind.

Die unglücklichen Perser, die Aegypter, die Inder, die das bleierne Gewicht von Englands Macht noch beinahe ungeschwächt in diesen Tagen fühlen, die durch die systematische Lügerei der englischen Presse auch selbst da sich noch Englands Uebermacht vorspiegeln lassen, wo sie in Wirklichkeit längst nicht mehr vorhanden ist, die konnten naturgemäß nicht wagen, für ihre wahren politischen Hoffnungen zu reden oder gar etwas zu unternehmen. Das wunderbare Schauspiel aber türkischer Siege an den persischen Grenzen und eines türkischen Angriffes gegen Aegypten, das muß doch verblüffend wirken; das kontrastiert gar zu schroff mit der vorgeblichen Unantastbarkeit der englischen Herrschaft und mit der in englischen Blättern immer so verächtlich gemachten türkischen Ohnmacht. Jetzt beginnt es ernst für England zu werden und schon dieser erste ernsthafte Druck der Türkei gegen das auf tönernen Füßen stehende dünkelhafte Albion läßt manches verdächtige Knistern hören, und die ersten Steine von dem hohlen Koloß abbröckeln.

Was haben es sich die Engländer nicht Geld und gute Worte kosten lassen, um in Mesopotamien und in Südarabien arabische Stämme gegen den Sultan aufzuhetzen und als Stützen für das englische Weltreich zu gewinnen. Nun haben sich die mesopotamischen Araber trotz alledem den Türken angeschlossen. Und in Südarabien sind gar die drei festesten Stützen des englischen Einflusses, zusammengebrochen. Auf Ibn el Reschid folgte Ibn el Saud, und endlich auch der Scheich el Han von Muhamara. Auch der sehr einflußreiche Stamm der Montefiçé ist von England abgeschwenkt, England muß also hier seine Felle davonschwimmen sehen, ohne noch irgend einen Punkt zu finden, von wo es entgegenwirken könnte.

Dazu kommt ferner der weitverzweigte Orden der tanzenden Derwische, der Mwlewis, der dem jetzigen Sultan nahesteht. Er sendet aus allen seinen Klöstern zahlreiche Freiwillige zur Teilnahme am Kriege. Da dieser Orden durch alle muhammedanischen Länder weitverbreitet ist, so trägt er damit auch die Kriegsbegeisterung gegen England bis tief in des Letzteren Einflußsphären hinein.

Und endlich fängt es jetzt auch in Persien an, sich zu regen. Hier ist man durch die Besetzung von Täbris seitens der Türken endlich von dem verhaßten russischen Druck befreit und das macht nun auch Mut, gegen Englands Unverfrorenheit Stellung zu nehmen. So hat sich nicht nur der

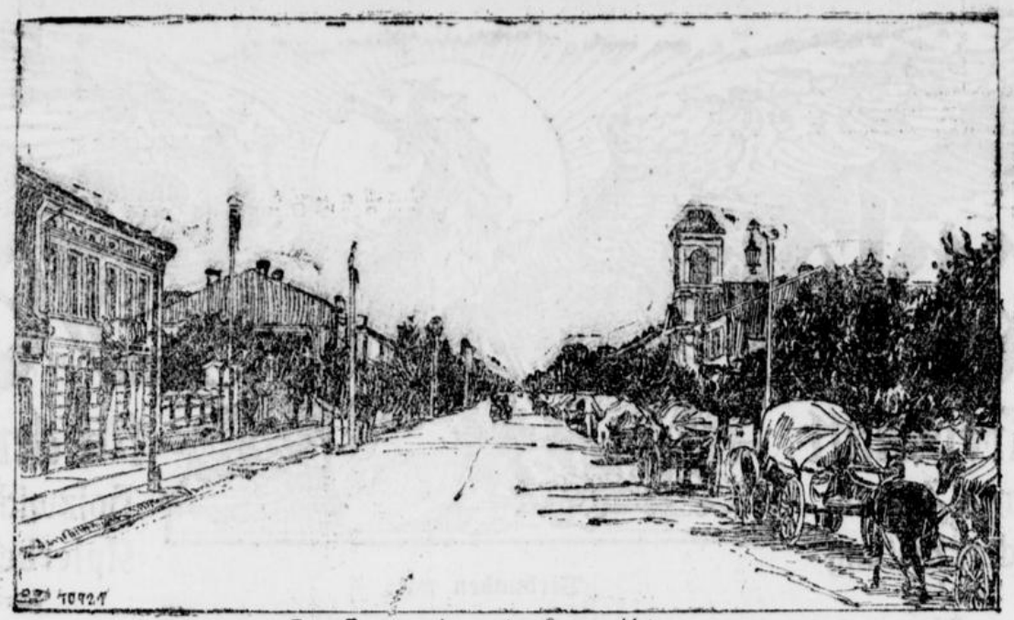
Stamm der Talas unter seinem Haupt Tangam Ali Sultana gegen die Russen erhoben, und Enzeli am Kaspischen Meere angegriffen, wobei er die Unterstützung des Stammes der Cheswan fand, sondern es gährt auch an den Grenzen Afghanistans und Balutschistans. Hier wollen die Ostperser womöglich in Verbindung mit den genannten Ländern sich gegen Englands indische Vorherrschaft wenden. Die Zahlen, die von dieser Bewegung nach Konstantinopel berichtet werden, sind allerdings sehr unzuverlässig. Auch sind die Angaben, daß deutsche Offiziere die dortigen Rüstungen überwachen sollen, wenig wahrscheinlich. Die Tatsache der Gärung selbst ist dafür umso wahrscheinlicher. Denn England hat reichlich für Stoff der Erbitterung gesorgt. Was man so von Erhebungen gegen England überall hört, zeigt jedenfalls, daß die Suggestion von Englands Unüberwindlichkeit stark nachzulassen beginnt.

Der bedeutsame 18. Februar.

tu **Berlin,** 18. Febr. Die Note der deutschen Regierung an Nord-Amerika stellt noch einmal in erschöpfender maßvoller und dadurch um so wirksamerer Weise alle Gründe zusammen, die uns zwingen, im Kriege gegen England nunmehr ebenso die letzten Rücksichten fallen zu lassen, wie England es uns gegenüber bereits seit Ausbruch des Krieges getan hat. Wer bisher noch Zweifel haben konnte an unserer gerechten Notwehr der Vergeltung mit gleichen Waffen, der kann sich durch die Beweisführung des Reichskanzlers überzeugen lassen. Tut er es nicht, dann fehlt es ihm, offen heraus gesagt, am guten Willen, an der Ehrlichkeit der Gesinnung. Solchen Faktoren gegenüber, denen die Bereitwilligkeit, Argumente auf sich wirken zu lassen, fehlt, wollen wir von nun ab kühl und ruhig ausschließlich die Argumente unserer Erfolge auch im Seekrieg gegen England sprechen lassen. In der gestrigen Mitternacht hat die von der deutschen Regierung verkündete Kriegsgebietserklärung der englischen Territorialgewässer volle Rechtskraft erlangt und wir haben das volle Vertrauen zur Leitung unserer Marine, daß sie nicht gezögert hat, eine Sekunde nach dem Glockenschlag Mitternacht die Maßnahmen in Wirksamkeit zu setzen, die ein schnelles Erreichen des Kriegszieles, das ist die möglichste Absperrung Englands vom Welthandel, von der Zufuhr von Lebensmitteln, insbesondere aber von der Zufuhr von Konterbande, bezwecken. Es ist sehr wertvoll, daß die Reichsregierung ausdrücklich betont, daß für den legitimen Handel und die legitime Schiffahrt der Neutralen eine Gefahr nicht besteht, ja, die deutsche Regierung ist so weit gegangen, selbst den Neutralen einen Rat zu geben, wie sie ihren legitimen Handel und ihre legitime Schiffahrt schützen können. Sie hat ihnen also nicht nur eine reichlich bemessene Respektsfrist gewährt, damit sie sich auf die neue Lage einrichten können, sondern hat ihnen darüber hinaus durch den Rat, ihre Schiffe zu konvoyieren, d. h. durch eigene Kriegsschiffe begleiten zu lassen, einen Beweis von Anständigkeit und ehrlicher Rücksichtnahme auf fremde Interessen gegeben, die nur ein Feind dem anderen geben kann.

Englands Furcht vor dem Handelskrieg,

dessen Beginn Deutschland für den gestrigen Donnerstag ankündigte, spricht aus verschiedenen Maßnahmen der englischen Regierung. Die „Frankf. Ztg. teilt noch das folgende mit: Die englische Admiralität hat bei drei der größten Firmen eine große Anzahl von Rettungsgürteln und sogenannten Miranda-Rettungswesten bestellt. Die Fabriken haben 200 Mädchen mehr angestellt, um in kürzester Zeit diesen erhöhten Ansprüchen der Admiralität genügen zu können. Die schottischen Eisenbahnlinien, die den Dampferdienst nach Irland betreiben, haben ihre Frachtsätze um 8 bis 10 Prozent erhöht. Im britischen Museum wurden die brühmtesten Skulpturen des Museums, die einen außerordentlichen Umfang einnehmen, entfernt und in Sicherheit gebracht, da man an eine Aktion der Zeppeline glaubt. London verbirgt also die Schätze seiner Museen gerade so, wie es Paris bereits vor Monaten getan hat.



Die Deutschen in Suwalki.

England beharrt auf seinem Standpunkt.

Zürich, 19. Febr. Der „Köln. Ztg." wird von hier aus gedrahtet: Aus London wird telegraphiert: Ein Ministerrat unter dem Vorsitz von Asquith hat die Frage der neutralen Flagge und Konterbande besprochen und festgestellt, die bisherige Haltung sei nicht zu ändern. Wenn auch Amerika seine Neutralität zugunsten Deutschlands aufgeben sollte, so müsse es England ein Ultimatum stellen, da keine freundliche Bemühung England dazu bewegen könne, auf seine stärkste Waffe, d. h. den Hungerkrieg, zu verzichten. Wenn man von England verlangen sollte, Deutschland nicht auszuhungern, so sei dies gleichbedeutend mit einem Verlangen an den Belagerer einer Stadt, die belagerte Besatzung freizugeben. — Die „Köln. Ztg." bemerkt hierzu: Und da wagt man in England sich zu entrüsten, wenn nun auch Deutschland es als eine belagerte Festung behandelt.

Der Unterseebootkrieg und seine Wirkungen.

tu **Amsterdam,** 19. Febr. Das „Handelsblad" meldet aus Rotterdam: Seit Mittwoch abend 7 Uhr sind keine Schiffe mehr hier eingetroffen. Es ist unbekannt, ob die Ursache in dem schlechten Wetter oder in den deutschen Seemaßregeln zu suchen ist.

tu **Kopenhagen,** 19. Febr. In Aarhus liegt eine Anzahl dänischer und norwegischer Dampfer, die nach England abgehen sollten, deren Offiziere oder Mannschaften sich aber wegen des Beginns des Unterseebootkrieges weigerten, die Fahrt nach England mitzumachen und daher die Fahrt aufgaben. Von dem dänischen Dampfer „Agantyr" weigerten sich die Matrosen und Heizer, nach England zu fahren, von dem norwegischen Dampfer „Courier" und von dem norwegischen Dampfer „Remus" die Offiziere und Mannschaften, von dem norwegischen Dampfer „Haarderaade" die Heizer. Alle vier Dampfer waren nach englischen Häfen bestimmt.

Falsche Flagge, falsche Farben.

Die Kopenhagener „Berlingske Tidende" meldet aus Helsingborg: Ein schwedischer Kapitän, der heute aus England angekommen ist, berichtet, daß er vor einigen Tagen in England einen Dampfer unter dänischer Flagge ankommen sah. Mittschiffs war in großen Buchstaben der Name Viborg aufgemalt, darunter in größeren Buchstaben das Wort Danmark. Der Kapitän erklärte, er habe sich nachträglich persönlich davon überzeugt, daß der Dampfer nicht ein dänischer, sondern ein englischer war.

Ein anderer hier angekommener Kapitän berichtet, daß er in der westlichen Nordsee zwei Dampfer angetroffen hat, die ihr Namen übermalt hatten und unter schwedischer Flagge fuhren. Es bestand kein Zweifel darüber, daß es englische Schiffe waren.

Der norwegische Dampfer Hobil, der zwischen Stavanger und Bluth verkehrt, berichtet, alle in diesem Hafen liegenden Schiffe hätten ihre Namen übermalt und ihre Schornsteinzeichen geändert.

Der Krieg gegen Frankreich.

Zur Freisprechung der deutschen Aerzte und Pfleger.

tu **Genf,** 18. Febr. Vor dem Pariser Kriegsgericht erfolgte die Freisprechung der deutschen Aerzte und Pfleger nicht mit Stimmeneinheit. Die Zeugenverhöre, besonders die Aussagen der Damen vom Roten Kreuz und der Mütter der von den deutschen Militärärzten erfolgreich behandelten Kinder waren bemerkenswert. Eine nach der andern lobte das musterhafte Verhalten der deutschen Sanitätsmannschaften rückhaltslos.

Keine neuen englischen Truppentransporte nach dem Kontinent.

bb **Rotterdam,** 19. Febr. Der Sonderberichterstatter der „Tijd" in Dünkirchen meldet, daß von einer großen Anzahl frischer englischer Truppen auf dem französischen Kriegsschauplatz, wovon die meisten holländischen Blätter zu berichten wissen, noch nichts zu bemerken sei. Wenn wirklich einige hunderttausend Mann Engländer, wie es hieß, gelandet sein sollten, so hätte er doch davon etwas sehen müssen. Nun habe er aber in den letzten Tagen sowohl Calais als auch Nieuport besucht, aber von englischen Truppenverstärkungen durchaus nichts wahrgenommen, ebenso wenig lasse sich in Erfahrung bringen, wann wieder neue englische Truppen landen sollten, denn die französischen Behörden schwiegen sich gründlich aus, wie nun auch über alles, was sich gegenwärtig im Aermelkanal ereigne, ein dichter Schleier gezogen werde.

Gescheiterte Offensive der Gegner! Ein Bericht des Generals French.

tu **London,** 18. Febr. In einem Bericht des Generals French über die Periode vom 30. November bis 12. Februar wird unter anderem erklärt: Die Operationen litten stark unter der Witterung. Als Anfang Dezember Anzeichen dafür vorhanden waren, daß der Feind beträchtliche Truppenabteilungen vom westlichen Kriegsschauplatz abgelöst habe, wurde ein gemeinsamer englisch-französischer Angriff beschlossen, der am 14. Dezember begann. Die Folge waren schwere Verluste des Feindes. Die Verbündeten zogen sich aber schließlich auf ihre früheren Stellungen zurück. Im übrigen weiß der Bericht nichts Wesentliches zu melden.

Manchester in Erwartung der Zeppeline.

bb **London,** 19. Februar. Der Lordmayor von Manchester hat die Verfügung getroffen, daß mit Rücksicht auf die zu erwartenden Zeppelinangriffe in der nächsten Zeit die Straßenbeleuchtung und die Beleuchtung der öffentlichen Gebäude so viel als möglich verringert werden soll.

Der Mordanschlag Greys amtlich bestätigt.

Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt amtlich, daß der Irenführen Sir Roger Casement dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow eine Abschrift seines Briefes an den englischen Staatssekretär des Auswärtigen Grey überreichte, der den geplanten Mordanschlag zum Gegenstande hat. Außerdem legte Casement dem Auswärtigen Amte zu Berlin die Originale der in seinem Besitze befindlichen und auf den Anschlag bezüglichen Dokumente vor, so daß an der Richtigkeit der ungeheuerlichen Anschuldigungen gegen den früheren englischen Konsul, der es gewagt hatte, den Lügen seiner Regierung entgegenzutreten, nicht zu zweifeln ist. Diese Aktenstücke behalten auch für spätere Zeit ihre Bedeutung. Die englische Politik ist damit gerichtet.

Der Krieg gegen Rußland.

Ueber 370 000 russische Gefangene

sind unserem Feldmarschall v. Hindenburg in den großen und kleineren Kämpfen auf dem östlichen Kriegsschauplatze bereits in die Hände gefallen. Mit 3000 Russen bei Stallupönen am 17. August begann es, am 20. des genannten Monats wurden bei Gumbinnen 8000 Russen gefangen genommen. Der große Sieg bei Tannenberg am 29. August brachte uns 92 000 gefangene Russen und das gesamte Artilleriematerial des an der Riesenschlacht beteiligt gewesenen Feindes. Am 12. September machten wir nach der siegreichen Schlacht bei Lyck weitere 30 000 russische Gefangene. Im Vergleich zu den Riesenerfolgen erschienen Gefangenenzahlen von 3000, 2700 und 4000 wie sie nach den Kämpfen im Gouvernemen Suwalki und Schirwindt gemeldet werden konnten, nur klein, summierten sich aber doch zu großen Posten. Im November fielen bei Lipno 5000, bei Wloclawek 23 000, bei Lodz und Lowicz 40 000 Russen als Gefangene in unsere Hände. Bis zum Ende des vorigen Jahres betrug die Gesamtzahl der gefangenen Russen 3575 Offiziere und 306 294 Mann. Im Januar und Februar vermehrte sich diese Zahl um 64 000, so daß wir bisher weit über 370 000 Russen gefangen ge-

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 23

Und wieder küssen sie sich, wie sich junge, scheue Vögel zum ersten Mal schnäbeln. Emmi Brandhubers klarer, gesunder Blick hat das auch sofort herausgefunden. Sie dankt, trotz der unbequemen, gebückten Stellung hinter der dunklen Tannenwand ihrem Herrgott tausendmal dafür, daß der Franzi mit dem wilden Jungengefühl an die Schnatterer Gret' gekommen ist. Am liebsten möchte sie sich heimlich fortschleichen. So rührt sie das da drinnen. Aber ihre Autorität und das allmählich anerzogene Muttergefühl geben das nicht zu. „I bin der Herr im Haus," hat der Lausbub' vorhin gesagt. Daran zerbricht ihre weiche, zum Vergeben geneigte Stimmung. So was, das muß sie ihm benehmen. Gleich auf frischer Tat und recht gründlich dazu, damit er sich's ordentlich hinter die Ohren schreibt. Ein paar Jahre lang muß er noch Halt und Schutz an ihr finden. Dann kann er vielleicht ans Nestlibauen denken, wenn er für die Soldaten zu schmalbrüstig sein sollte. Sonst hatte es noch lange Beine. Er ist gutes Material, aber die Ecken müssen noch runter. Und dafür war sie verantwortlich.

So ging sie denn langsam wieder zum Eingang hin, legte den Gugelhupfen in das grüne Gras und seufzte ein wenig. Darnach bog sie mit der alten Energie die Zweige auseinander. Mit einem Satz stand sie vor den beiden Sündern. Das Sehnsüchtige war jetzt ganz erloschen — nur das, was sich allein, ohne ihr Zutun, in der sorgenden Liebe um den Bruder groß gewachsen hatte, stand in hellen Flammen.

Sie hob die Hand und ließ sie auf Franzis Wange herniedersausen. Es war ein Schlag von der alten, kraftvollen Sorte. So ein richtiger derber, von oben herunter gehauen, den er noch am nächsten Tag spüren würde.

Er ließ die Schnatterer Gret' entsetzt aus den Armen fahren und rieb sich die brennende Wange. Es fiel ihm nicht ein, gegen die Uebermacht der Schwester, wenn sie zugegen war, aufzubegehren.

Dazu hatte er zu oft bei solchen schwachen Versuchen den Kürzeren gezogen. Aber geschämt hat er sich vor seiner Herzallerliebsten gewaltig.

Purpurrot und verängstigt sieht die Schnatterer Gret' mit ihren hellen Kinderaugen in Emmi Brandhubers Gesicht.

Franzi hatte Todesangst, daß sie auch eins abbekommen könnte. Aber Emmi dachte gar nicht daran. Sie tat etwas, das partout nicht in Franzis Kopf hinein wollte. Sie küßte die Gret' zweimal auf den zitternden roten Mund und sagte leise und zärtlich: „Merk' fein auf, was ich Dir sag', Schnatterer Gret', Du bist mir die Allerliebste als Schwägerin, aber noch net, man Kleines, noch lange net. Ihr seid allweil noch viel zu grün zu so was."

Als sie bald darauf alle Drei, die dickbauchige Kaffeekanne und den trotz aller Gefahren unzerbrochenen Gugelhupfen vor sich, auf der überbauten Holzveranda des Hotels Schloß Berg saßen, fielen Emmi Brandhubers scharfe Augen auf eine Männergestalt, die abseits an einem kleinen Tische Platz genommen hatte. Das glänzende Stück Gugelhupfen mit dem schneeweißen Zuckerguß zitterte ein klein wenig in ihrer Hand und aus der übervollen Tasse schwippten ein paar Tropfen auf die bunte Tischdecke. Flecken hinterließen sie aber nicht. Emmi hatte dem dunklen Getränk bereits durch einen reichlichen Zusatz von heißem Wasser die Fähigkeit, schädlich zu wirken, genommen.

Der einsame Mann, dessen sonst so wohl frisiertes Haupt heute einen arg vernachlässigten Eindruck machte, war Frau Annette Hüssingers Einziger aus der Maximilianstraße.

Emmi wunderte sich, daß er ohne seine Mutter hier war. Das hatte er früher niemals getan. Sein zartes, rücksichtsvolles Benehmen gegen die alte Frau war es gerade gewesen, das ihre Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hatte. Umsonst nahm sie sich nicht die Zeit, ledige Männer zu betrachten. Seit der Begegnung auf der Treppe, die dem Kaffeetrinken bei Frau Annette damals auf dem Fuße gefolgt war, sah sie ihn jetzt zum ersten Male wieder. Immer, wenn sie mit der Elektrischen zu der Mutter des Rechtspraktikanten fuhr, sauste sie an der Hüssingerschen Wohnung vorüber. Ebenso oft hatten ihre Füße auch einen kleinen Schritt nach vorwärts getan, als verspürten sie heißes Verlangen, just an dieser Stelle abzuspringen. Aber sie hatte sie schließlich immer wieder zur rechten Zeit zur Ordnung gebracht. Die Nächstenliebe, die der tagsüber so einsamen alten Frau herzlich gern zu einem Plauderstündchen verholfen hätte, lag in stetem Kampf mit der unbewußt entstandenen Frauenliebe, die um keinen Preis ihr Geheimnis preisgeben wollte. Ihre spröde, stachliche Mädchenhaftigkeit scheute sich, dem Manne, der Nora Fiedler geliebt hatte, von neuem zu begegnen.

Jetzt erblickte auch Otto Hüssinger die Brandhubersche Geburtstagsrunde. Er erhob sich zwar sofort von seinem Sitz, aber er zögerte noch ein wenig, ehe er auf Emmi zukam. Er mochte an die harten Worte denken, die sie ihm damals auf der Treppe zugerufen hatte, oder auch noch mit der schmerzlichen Erinnerung an seine verschmähte Liebe zu tun haben. Schließlich war er aber doch da, lüftete den Hut und streckte ihr mit verlegenem Gesicht die Rechte entgegen.

Kräftig schlug Emmi Brandhuber ein.

„Wie schauts mit Ihrem Muttel aus?" fragte sie sogleich, um die innerliche Rebellion durch ein unverfängliches Thema ins Gleichgewicht zu bringen.

Um seinen Mund zuckte es schmerzlich.

„Schlecht schauts aus, Fräulein Emmi, sehr schlecht. Wissens denn rein gar nix davon? A na — wie solltens denn auch? Sie habens ja net ein einzig Mal der Müh' für wert gehalten, nach ihr zu sehen, und sie spricht doch so oft von Ihnen."

Emmi Brandhuber wurde sehr rot. Sie konnte ja einfach als Entschuldigung sagen, daß ihr die Zeit zu Besuchen gefehlt habe, daß neue Stellen zu den alten hinzugekommen wären, und daß sie während der ganzen Zeit nicht in der Gegend der Maximilianstraße gewesen sei. Aber lügen konnte sie nun mal nicht. Darum verschmähte sie auch jetzt die Ausreden und überging seine Vorwürfe mit Stillschweigen.

„Wo drückts denn bei ihr?" fragte sie hastig.

„Ach Gott, das ist an böse Geschicht, traurig zum Herzbrechen, Fräulein Emmi. Eines Mittags, als i nach Haus komm', liegt sie starr und kalt am Boden, kann sich net rühren, kann net' sprechen. A bissel besser ist's gottlob geworden, aber die rechte Seite ist immer noch gelähmt. I hab sie auch heut net allein lassen wollen, aber sie hat sich so arg darüber aufgeregt, daß i, bloß um sie ruhig zu haben, hierher gegangen bin. An Freud hab i net davon."

„Nu meins! Das ist ja schrecklich. Hats denn wenigstens an ordentliche Pflegerin?"

„Heut ist die Nachbarin drüben, Fräulein Emmi."

„Und sonst?"

Er schüttelte trübselig den Kopf.

„Sonst niemand — sie wills net."

„Und warum in aller Welt net? Sie war doch immer an verständige Frau."

Mit scheuem Seitenblick wanderten seine Augen zu den beiden anderen hin, die mit offenem Munde zuhörten, als wollten die traurigen Blicke sagen: „Ich möchts Dir schon erzählen, aber die da müssen erst weg sein."

Sie verstand ihn sofort.

„Wann Ihr mögt, Schnatterer Gret' und Du, Franzi, könnt Ihr an bissel schlaudern gehen, aber wohlverstanden, immer so, daß i Euch unter Augen behalt'." Otto Hüssingers erstaunten Blick auffangend, fügte sie schnell hinzu: „Damit i Euch abrufen kann, wenn wir heim wollen." — 220,16

kommen haben. Die Zahl der der von den Oesterreichern gefangen genommenen Russen beträgt bis jetzt 175 000 Mann.

Die russische Niederlage bei Czernowitz.

tu **London**, 18. Febr. **Aus Rumänien sendet der Sonderberichterstatter des „Daily Chronicle" ein vom 15. Februar datiertes Telegramm über die russische Niederlage bei Czernowitz. Danach überschritten zwei Kolonnen, eine aus österreichisch-ungarischen Truppen zusammengesetzt und eine aus deutschen Truppen bestehend, trotz heftigen Widerstandes der Russen den Sereth und bedrohten den russischen Rückweg. Gleichzeitig rückte aus Galizien längs des Pruth eine dritte Heeresgruppe vor. Die Russen wurden auf einer Front von 100 Meilen Länge zurückgedrängt. Nach zweitägigem Artilleriekampfe unternahmen drei deutsche und österreichisch-ungarische Armeekorps einen Sturmangriff auf die schneebedeckte Hochebene vor Czernowitz. Der Weg über die rumänische Grenze ist den russischen Trupen abgeschnitten. Große Verstärkungen seien in Eilmärschen im Anzuge.**

Einzug der Verbündeten in Czernowitz.

wtb **Köln**, 19. Febr. Die „Köln. Ztg." meldet aus Bukarest: Czernowitz ist gestern von den österreichisch-ungarischen und den deutschen Truppen besetzt worden, die mit klingendem Spiele in die Stadt einzogen. Die Russen sind in Unordnung bis Neu-Sielice geflohen. Die Freude der Bevölkerung der Bukowina ist unbeschreiblich.

Den Rumänen gehen die Augen auf.

Rom, 19. Febr. Wie aus Bukarest gemeldet wird, macht die Bemerkung Ssasonows über die Bestrebungen auf Konstantinopel und die Dardanellen in Rumänien sehr böses Blut. Jeder denkende Rumäne sei überzeugt, daß der Sieg Rußlands unter solchen Umständen die Einkreisung und Erstickung Rumäniens durch Rußland bedeuten würde. Da England und Frankreich die Bestrebungen Rußlands unterstützen, sei in Bukarest die Begeisterung für die Entente stark gesunken.

Der russische Gesandte verläßt Bukarest.

Wien, 19. Febr. (Nichtamtlich.) Das „Achtuhrblatt" meldet aus Bukarest: In politischen und parlamentarischen Kreisen wird verschiedentlich kommentiert, daß der russische Gesandte Poblewski Koziell ganz unerwartet Bukarest verlassen und sich nach Petersburg begeben hat.

Japan und China.

Englische, sowie französische Blätter behaupten, daß Japans Absicht, das Protektorat über China zu erringen, nicht mehr abzuleugnen, aber auch von Europa nicht zu verhindern sei. Es sind das vornehmlich die Blätter, die in Erkenntnis der vollen Ohnmacht des Dreiverbandes Japans Hilfe auf dem europäischen Kriegsschauplatz um jeden Preis erkaufen möchten. Andere Organe, die es jedoch gleichfalls unter keinen Umständen mit Japan verderben wollen, erinnern dieses daran, daß es seine Vormachtstellung im ferner Osten nur mit europäischem Kapital begründen und befestigen und daher nicht mit England brechen könne. Die bedeutendsten englischen Firmen in Ostasien bestürmen die Londoner Regierung, schleunigste Maßnahmen zur Vereitelung der Absichten Japans zu treffen, deren Verwirklichung die Vernichtung des wirtschaftlichen Einflusses Englands im Osten wäre.

Japan mobilisiert gegen China.

Nach Londoner Meldungen aus Tokio trifft Japan große militärische Vorbereitungen. Auf allen Kriegswerften wird fieberhaft gearbeitet. Die japanischen Kriegsschiffe wurden aus dem Südsee-Archipel schleunigst nach den japanischen Häfen zurückgerufen, sie sind zum Teil schon in die chinesischen Gewässer abgegangen. 200 000 Mann Marine-Infanterie wurden auf 16 Kriegsschiffen eingeschifft. Etwa 35 japanische Kriegsschiffe kreuzen an der chinesischen Küste.

Japan besteht auf seinen Forderungen.

Nach Pekinger Meldungen, die in London eintrafen, erklärte der japanische Minister des Aeußeren Kato, daß Japan darauf bestehen müsse, daß sämtliche Forderungen, welche es stellte, bewilligt werden. Das chinesische Ministerium des Aeußeren erklärte dagegen, daß es in seiner ablehnenden Haltung verharren werde.

Eine japanische Liga zum Frieden mit Deutschland.

Köln, 19. Febr. Die „Köln. Ztg." meldet von der holländischen Grenze: Die „Baseler Nachrichten" melden aus Tokio vom 17. d. M.: Unter dem Vorsitze des Grafen Okura bildete sich eine Liga zum Friedensschluß mit Deutschland.

Das Scheitern der Dreiverbandsanleihe

ist für Rußland ein Schlag, der das Zarenreich kaum minder heftig trifft, als es die schweren Niederlagen treffen, die ihm unser Feldmarschall v. Hindenburg fortgesetzt beibringt. Nach den Berechnungen des englischen Schatzsekretärs hat den Staaten des Dreiverbandes das erste Kriegshalbjahr 20 Milliarden Mark gekostet, die weder von Frankreich und erst recht nicht von Rußland aufgebracht werden konnten. Auch England braucht sein Geld jetzt; die gemeinsame Anleihe wäre aber gleichwohl zustande gekommen, wenn sie nicht an dem Mißtrauen John Bulls gegen seinen russischen Verbündeten gescheitert wäre. Man beginnt in London die völlige Vernichtung der russischen Dampfwalze zu ahnen und möchte nicht noch seinen enttäuschten Hoffnungen Milliarden nachwerfen. Rußland aber scheidet nun bald aus der Reihe der Kriegführenden aus, da schon zu Zeiten des seligen Montecuculi das Kriegführen ohne Geld unmöglich war.

Ein deutsches Luftschiff verloren!

Berlin, 18. Februar. Wie das Wolff-Büro erfährt, ist das Luftschiff „L 3" bei einer Erkundungsfahrt bei Südsturm infolge Motor-Havarie bei der Insel Fanoe (an der Westküste Jütlands) niedergegangen. Das Luftschiff ist verloren, die ganze Besatzung gerettet.

Aus Stadt und Umgebung.

Verräter am Vaterland.

Man kann vielfach die Beobachtung machen, daß das Publikum Kriegsgefangenen, mit denen es in Berührung kommt, allzugern kleine Vergünstigungen und Freiheiten einräumt. Wiederholt ist Kriegsgefangenen dank dieser Freiheiten ein Fluchtversuch erleichtert oder gar ermöglicht worden. Leute, die ihre Menschlichkeit auf diese Art betätigen zu müssen glauben, sollten sich bewußt sein, daß auf derartigen Verfehlungen hohe Strafen stehen. Aber schon allein das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber dem schmählich verratenen und von allen Seiten eingekreisten Vaterland sollte stark genug in ihnen sein, um sie vor derartigen unpatriotischen Schwächen zu bewahren. Die Kriegsgefangenen sind bei uns Deutschen besser aufgehoben, als selbst die deutschen Zivilgefangenen in Frankreich. Mehr darf ihnen daher nicht zugestanden werden. Sie sind Zwangsgeiseln, sind Unterpfänder für die Sicherheit unserer eigenen Brüder in Feindesland. Darum muß das ganze deutsche Volke ihnen geschlossen, mit Ernst und Würde gegenüberstehen, ihnen zubilligen, was ihnen gebührt, sich aber im übrigen nach jeder Richtung hin von ihnen fernhalten.

** **(Milde bei der Osterversetzung.)** Wie das „Deutsche Philologenblatt" meldet, hat der preußische Kultusminister einen Erlaß herausgegeben, in dem auf die mancherlei Störungen hingewiesen wird, unter denen der Unterricht in der Kriegszeit zu leiden hat. Dazu komme, daß Lehrer und Schüler unter dem Eindruck der gewaltigen Zeit stehen und vielfach auch durch schweres Unglück an der vollen Entfaltung ihrer Kräfte gehindert werden. Bei aller Gewissenhaftigkeit in den Anforderungen soll deshalb bei der bevorstehenden Versetzung auf diese Hemmungen Rücksicht genommen werden, namentlich bei Schülern, die sonst den Anforderungen genügt haben. Entscheidend soll der Gesichtspunkt sein, ob der Schüler in der nächsten Zeit mitzukommen Aussicht hat.

** **(Postalisches Merkblatt.)** Das Reichspostamt hat dieser Tage von dem Merkblatt über den Postverkehr mit deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen im Auslande eine Neuausgabe herstellen lassen. Das Reichspostamt ist, wie wir hören, bereit, das Merkblatt kostenfrei unmittelbar an Interessenten abzugeben. Diese hätten nur den Wunsch durch Postkarte der Geheimen Kanzlei des Reichspostamtes in Berlin W. 66 mitzuteilen.

** **(Petroleummangel und Eisenbahn.)** Im Interesse der Volkswirtschaft ist die Eisenbahnverwaltung, die vor dem Kriege einen sehr großen Petroleumverbrauch hatte, zurzeit eifrig bestrebt, diesen erheblich herabzumindern. So werden an den Einfahrsignalen überall, wo es angeht, zeitweise ein oder zwei Lichter gelöscht, die Einfahrsignale z. B. auf Nebenbahnen gespart, die schon stark eingeschränkte Weichenbeleuchtung zum Teil durch Lichtpatronen ersetzt. Auch muß bei der allgemeinen Beleuchtung auf das äußerste gespart werden. Wo irgend angängig, wird Petroleum durch Benzol ersetzt.

** **(Für das Rote Kreuz.)** Bekanntlich hatte der hiesige Gewerkverein (Hirsch-Duncker) am Sonntag im Köster'schen Saale einen Lichtbilder-Vortrag zum Besten des Roten Kreuzes veranstaltet. Unter dem lebhaften Beifall des Publikums sprach Kapitän Köster aus Düsseldorf in hochinteressanter Weise über die Entwickelung des Seewesens „Vom Einbaum bis zum Unterseeboot". Als Ertrag der Veranstaltung konnte dem hiesigen Zweigverein vom Roten Kreuz der Betrag von 35,40 Mk. überwiesen werden.

** **(Beförderungen.)** Herr Friseur Esser von hier, der sich der Militärbehörde als Sanitäts-Unteroffizier zur Verfügung gestellt hatte und vor einiger Zeit eingezogen war, ist zum Sanitäts-Feldwebel befördert worden. — Der Hoboist Hohnert von hier wurde zum Unteroffizier befördert.

** **(68 Prozent der Kriegsfreiwilligen felddienstauglich!)** Interessante Feststellungen über die Tauglichkeit der in Berlin ansässigen Kriegsfreiwilligen sind durch die Untersuchungskommission der Königlichen Charitee gemacht worden. Von 1829 Untersuchungen waren 70 Prozent der Gemusterten sofort für den Kriegsdienst verwendbar. 18 Prozent nach durchgeführter körperlicher Uebung und Stählung, und nur 12 Prozent waren dienstuntauglich. Von 1817 Kriegsfreiwilligen wurden die Berufe festgestellt; es wurden gezählt 706 Arbeiter und Handwerker, 513 Kaufleute und Beamte, 348 Schüler, 250 Gelehrte, Studenten und freie Berufe. Von den Arbeitern waren 68 Prozent tauglich, von den Kaufleuten und Beamten 58 Prozent, von den Gelehrten, Studenten und freien Berufen 56 Prozent und von den Schülern 50 Prozent. Diese Zahlen stellen ein schönes Bild der Wehrkraft des deutschen Volkes dar.

** **Sommerberg**, 18. Febr. (Auszeichnungen.) Dem Landwehrmann Emil Heymann von hier ist unter Beförderung zum Unteroffizier das Eiserne Kreuz verliehen worden; sein Bruder, der Wehrmann Otto Heymann wurde zum Gefreiten befördert. Beide kämpfen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

** **Apterbeck**, 18. Febr. (Der Schuhdiebstahl), von dem wir gestern berichteten, hat seine Aufklärung gefunden. Das Auto, das von den Dieben in Dortmund gestohlen worden war, ist mit den Schuhwaren in Essen aufgefunden worden. Die Diebe hatten das Auto, als sie wegen eines Defektes nicht mehr weiterfahren konnten, im Stich gelassen, sie sind aber bekannt und werden sich wohl nicht zu lange mehr ihrer Freiheit erfreuen. Inzwischen wird aus Dortmund schon wieder ein Automobildiebstahl berichtet, den möglicherweise dieselben Diebe, unter denen sich ein Deserteur befindet, auf dem Gewissen haben.

= **Ergste**, 18. Febr. (Ein interessanter Fund.) Die heutige schwere Prüfungszeit, die unser Volk mit Gott ohne Zagen durchhalten wird, weckt so manche Erinnerung an schwere Zeiten, die, wenn auch unter anderen Verhältnissen, vor einem Jahrhundert über unsere Väter hereinbrachen. Den Kriegsjahren 1813/15 folgte 1816 ein Jahr der Nässe und des Mißwachses, das 1817 zu einer Not und Teuerung führte, wie wir sie, Gott sei Dank, heute noch nicht kennen gelernt haben. Damals fehlten nicht allein die Zufuhren von außen, sondern auch die Verkehrsmittel: die Eisenbahnen und Kunststraßen im Lande selbst. Grundlose Wege machten den Transport an Korn und Getreide auch bei geringen Lasten per Achse fast unmöglich. Zu Pferde wurde auf den sogenannten „Frankensätteln" ein Scheffel Roggen aus dem „Amt Hamm" geholt, und zwar zum Preise von fünf Thalern, einer Summe, die damals das Doppelte der heutigen Währung galt. An diese Zeit des Mißwachses und der Not erinnerte ein Fund, den vor Jahren hier ein Ackerknecht beim Pflügen machte. Er fand in der Furche eine vollständig vergilbte und beschmutzte Münze von der Größe eines Zweimarkstückes, die er in dem Glauben, den Teilbetrag eines vergrabenen Schatzes entdeckt zu haben, sorgfältig aufhob und reinigte. Hierbei stellte es sich heraus, daß es eine kupferne „Brotmarke" aus dem Notjahr 1816 war. Die Kopfseite trug die Prägung: „Kaufe in der Zeit 1816" und die Kehrseite die Worte: „so hast Du in der Not 1817 ein Brot beim Elberfelder Kornverein". Man sieht — wenn auch zu anderen Zeiten, in anderer Form, unter anderen Verhältnissen und aus anderen Ursachen — schließlich ist doch „Alles schon einmal dagewesen."

Westfalen und Rheinland.

* **Dortmund**, 18. Febr. (In einer „Kriegsversammlung der Arbeiterschaft") sprach gestern abend der Reichstags-Abgeordnete Dr. Erdmann über Volksernährungsfragen. Nach einem einstündigen Vortrag, in dem der Redner die Notwendigkeit und die Möglichkeit zu sparen an Lebensmitteln darlegte und erklärte, daß die Arbeiterschaft an einem Siege das allergrößte Interesse habe, wurde folgende Entschließung angenommen: „Es ist eine zwingende Notwendigkeit der Selbsterhaltung des deutschen Volkes, mit den vorhandenen Vorräten so hauszuhalten, daß sie bis zur Einbringung der Ernte ausreichen. Es genügt jedoch nicht die Festsetzung von Höchstpreisen für Getreide, Mehl und Kartoffeln, um das gewohnte Spekulieren mit Lebensmitteln zu verhindern, sondern es muß die schleunige Beschlagnahme aller Lebensmittel, gleich Kartoffeln usw., und die zweckmäßige Verteilung derselben pro Kopf auf die einzelnen Familien erfolgen."

• **Brilon**, 18. Febr. (Von einem Bullen getötet.) Der Schweizer Kolmi von dem Hartwigschen Gutshofe in Thalitter im Waldeckschen wurde von einem Bullen, welcher sich losgerissen hatte, angefallen und derart schrecklich mit den Hörnern bearbeitet, daß er an den entsetzlichen Verletzungen bald starb.

* **Recklinghausen**, 18. Febr. (Tod auf den Schienen.) Auf dem hiesigen Hauptbahnhofe fand man zwischen den Geleisen die gräßlich verstümmelte Leiche eines etwa 25- bis 30jährigen Mannes, dem von einem Eisenbahnzuge der Kopf vom Rumpfe getrennt war. Die Persönlichkeit des Verunglückten hat noch nicht festgestellt werden können.

* **Bochum**, 18. Febr. (Der Flecktyphus.) In Wattenscheid sind die Tochter des Gefängnisinspektors und die Frau des Schutzmannes, dem die Verpflegung der Polizeigefangenen übertragen war, am Flecktyphus erkrankt. Die Tochter des Gefängnisinspektors ist der gefährlichen Krankheit bereits erlegen. Wahrscheinlich ist der Flecktyphus von einem Arbeiter, der in den beiden Gefängnissen untergebracht gewesen ist, eingeschleppt worden. Die Behörden haben alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um ein Umsichgreifen der Seuche zu verhüten.

* **Düsseldorf**, 18. Febr. (Mit dem Seitengewehr erstochen.) Der bei Kriegsbeginn hier eingestellte Landwehrmann Heizer Wilhelm Millinghaus aus Elberfeld hatte am 7. September vorigen Jahres heimlich seinen Truppenteil verlassen und sich zu seiner Frau nach Elberfeld begeben. Es kam zwischen den Eheleuten zu einem Wortwechsel und Millinghaus stieß seiner Frau das Seitengewehr ins Herz. Die Frau war sofort tot. Der Mann stand am Samstag wegen Totschlags vor dem hiesigen Kriegsgericht. Die Ehe wurde allseitig als eine unglückliche und der Angeklagte als ein arbeitsscheuer, dem Trunke ergebener Mensch geschildert. Das Urteil gegen ihn lautete auf vier Jahre Zuchthaus und Ausstoßung aus dem Heere.

* **Gladbeck**, 18. Febr. (Selbstmordversuch einer Geisteskranken.) In der Westerholterstraße versuchte die Frau des Bergmanns L., sich am Bettpfosten zu erhängen. Sie konnte aber von ihrem 10jährigen Sohn noch rechtzeitig abgeschnitten werden. Anscheinend ist die Frau geisteskrank; sie war schon seit einigen Tagen dadurch aufgefallen, daß sie in Männerkleidung umherlief.

Spart nicht mit dem Gas.

Der Reichskanzler macht auf den Nutzen des Gases aufmerksam. Die wirtschaftliche Stärke unseres Vaterlandes beruht nicht zum geringsten Teil auf seinem Reichtum an Steinkohlen und an den hochentwickelten Industrien, die aus den Steinkohlen die verschiedenartigsten, für das Wirtschaftsleben in der Kriegszeit und für die Kriegsführung wichtigsten Produkte erzeugen. Dabei spielen die in jeder Stadt vorhandenen Gaswerke eine wichtige Rolle. Wenn sonst jetzt ein sparsames Umgehen mit vielen Verbrauchsgegenständen des täglichen Lebens geboten ist, gilt für das Gas das Gegenteil, weil die Steinkohlen um so mehr nutzbar gemacht werden, je ausgiebiger sie zur Herstellung von Gas, Teer und Ammoniak, wie dies auf den Gaswerken geschieht, verwandt werden. Es ist daher an die Zentrale für Gasverwertung der nachstehende Erlaß des Reichskanzlers ergangen:

Gelegentliche Stockungen der Kohlenzuführung zu den Gaswerken sind unvermeidlich. Es liegt aber ein dringendes Interesse vor, daß auf den Gaswerken die Gewinnung des Gases aus Steinkohlen nicht vermindert wird, sondern in dem Maße erfolgt, wie es der bisherige regelmäßige Bedarf und der jetzt besonders infolge des Petroleummangels sich ergebende Zuwachs erfordert. Maßnahmen zur Verminderung des Gasabsatzes müssen als ebenso unzulässig gelten wie ein teilweiser Ersatz des Steinkohlengases durch die Herstellung von Wassergas, wenn er in höherem Maße geschieht, als dies aus Betriebsgründen auf dem einzelnen Werke etwa schon zu der gleichen Zeit des Vorjahres erfolgt ist. Nötigenfalls würde ein entsprechendes Verbot von Reichs wegen ergehen müssen. Die möglichst ausgedehnte Gaserzeugung aus Steinkohlen ist insbesondere wegen der Wichtigkeit der Teerprodukte für Kriegszwecke geboten. Daraus ergibt sich auch, daß der ausreichenden Versorgung der Gaswerke mit Kohlen von Reichs wegen Aufmerksamkeit gewidmet werden wird.

Ausnutzung aller Anbauflächen.

Der Krieg macht es notwendig, jedes Mittel zu benutzen, um die Menge der Lebensmittel im Lande zu steigern. Diesem Gedanken entsprang der Erlaß des Herrn Ministers des Innern vom 26. Oktober 1914 wegen der Förderung des Kleingartenbaues, der bei den Gemeindeverwaltungen überall dankenswertes Verständnis gefunden hat. Es ist dem Herrn Minister jedoch daran gelegen, daß noch, bevor die Feldarbeiten für die Frühjahrsbestellung beginnen, die Stadt- und Landgemeinden auch noch darauf hingewiesen werden, wie wichtig es ist, über die Zwecke des Gartenbaus hinaus alle bisher ertraglosen kommunalen Grundstücke, bei denen es wirtschaftlich ausführbar und nach ihrer Zweckbestimmung möglich ist, im kommenden Frühjahr für die Volksernährung, sei es zur Erzielung von Gemüse, sei es zum Körner- oder Hackfruchtbau nutzbar zu machen.

Die Stadt- und Landgemeinden werden diese Frage, soweit es nicht schon geschehen, in allernächster Zeit sorgfältig prüfen müssen u. es sich sicher angelegen sein lassen, auch alle Privateigentümer unbenutzter Flächen im Gemeindebezirk auf die Bedeutung eines gleichmäßigen Vorgehens in jeder geeigneten Weise hinzuweisen und sie bei der Ausführung zu beraten.

Wetterbericht der deutschen Seewarte.

20.—Milde, bewölkt, trübe, feucht.
21. **Februar**: Veränderlich, vielfach heiter, milde.
22.—Bewölkt, teils heiter, nahe Null, Niederschläge.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. – Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada" (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.



Marine-Verein.

Sonntag abend 7 Uhr:

Monats-Versammlung

im Hotel Kaiserhof.

Allseitiges Erscheinen erwartet

883 **Der Vorstand.**



Kampfgenossen-Verein

Sonntag, den 21. d. Mts., nachmittags 5 Uhr:

General-Versammlung

im Vereinslokal.

Tagesordnung:

1. Zahlung der Reste pro 1914 und Zahlung der Beiträge pro 1915.
2. Rechnungslage pro 1914.
3. Verschiedenes.

Um recht pünktliches und zahlreiches Erscheinen bittet

876 **Der Vorstand.**



Sonntag, den 21. Februar, abends 8 Uhr, im Vereinslokal (C. Klempt):

General-Versammlung

Tagesordnung:

1. Zahlung der Beiträge.
2. Jahresbericht.
3. Kassenbericht.
4. Verschiedenes.

884 **Der Vorstand**

Zurückgekehrt

Dr. Haver S.-R.

Zöpfe

fertigt schnell und billig von **ausgekämmtem Haar**

Strack Damen- und Herren-Friseur

Hüsingstr. 16. 564

Zur Konfirmation und Kommunion

empfehle ich:

Korsetts, Handschuhe, Unterröcke, Hemden, Beinkleider Untertaillen und Strümpfe 876

in grosser Auswahl.

Kaufhaus

OTTOMARX

Original- griechische

Südweine

für Kranke und Rekonvaleszenten

empfiehlt billigst

C. Raffin

Gasthof zur Helle

— Telefon 251. —

Schlachthof.

Samstag, den 20. d. Mts., vormittags 9 Uhr, wird auf der Freibank das Fleisch einer

Kuh

verkauft. 852

Die Schlachthofverwaltung.

Zum 1. April ein sauberes und treues

Mädchen

nach auswärts gesucht.

Zu erfragen

880 **Bahnhofstr. 18.**

Schlosser, Dreher und Hilfsdreher

finden dauernde und lohnende Arbeit. Angebote unter B. 881 an die Geschäftsst. dies. Zeitung.

Wohnungen

von 3, 4, 5 u. 6 Zimmern zu vermieten. 287

Wilhelm Luck,

Baugeschäft, Königstraße.

Zwei 885

3 Zimmer-Wohnungen

zum 1. April zu vermieten.

Näheres

Wilhelmstr. 12.

Hübsche abgeschlossene

Etage

4 evtl. 5 Räume mit allen Bequemlichkeiten per 1. April zu vermieten. 635

Zu erfragen **W. Plate.**

Brückstraße 24.

Wohnungen

vermieten Sie schnell durch ein Inserat in der Schwerter Zeitung.

Soeben erscheint

Bongs Illustrierte Kriegsgeschichte

Der Krieg 1914 in Wort und Bild

unter Mitarbeit von

Generalleutn. Baron v. Ardenne	Maler Prof. Carl Becker
Generalleutn. v. Dincklage-Campe	Maler Prof. Ludwig Dettmann
Exzellenz Imhoff Pascha	Maler Prof. A. Heyer. P. Halke
Generalleutn. Heinrich Rohne	Maler Prof. Adolf Hoffmann
General d. Inf. von Janson	Maler Prof. Georg Koch
Oberstleutn. Herman Frobenius	Maler Prof. Karl Pippich
Graf Ernst zu Reventlow	Maler Prof. Willy Stöwer
Fregattenkap. Paul Walther u. a. m.	Maler E. Heims. E. Zimmer u. a. m.

Viele Hunderte von Illustrationen, Bildnisse, Karten, Pläne, photographische Aufnahmen

Farbige Kriegsbilder

Ausführliche Berichte von den Kriegsschauplätzen — Feldpostbriefe und persönliche Schilderungen der Mitkämpfer — zu Lande, zu Wasser und in den Lüften

Die Namen unserer Mitarbeiter bürgen dafür, daß der Zusammenhang, die Beweggründe und Ziele der kriegerischen Maßnahmen von bedeutenden Fachmännern, die zugleich Schriftsteller hervorragenden Rufes sind, klar und fesselnd dargelegt werden. Die für den illustrativen Teil gewonnenen Künstler befinden sich zum Teil selbst auf den Kriegsschauplätzen.

Das Werk ist somit die

wertvollste fachmännische und volkstümliche Darstellung des Weltkrieges.

Jede Woche ein Heft zum Preise von 30 Pf.

Zu beziehen durch:

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr).

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

PIANOS

und FLÜGEL in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas sowie Harmoniums empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. IBACH Sohn

Barmen

Neuerweg 40

Bei Kauf, Miete, Umtausch Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Es wird gebeten,

kleinere Anzeigen

möglichst bei Aufgabe

zu bezahlen.

Die Geschäftsstelle der „Schwerter Zeitung".

Institut Boltz Einj., Fähnr Prim., Abitur

Ilmenau i. Thür. Prosp. frs

Sparkasse zu Schwerte.

Wegen Umzugs ist die Kasse am

Montag, den 22. Februar d. Js.

geschlossen. 866

Vom 23. Februar d. Js. ab befinden sich die Geschäftsräume in dem früheren Stadthause, Kampfstr. Nr. 18, hier.

Schwerte, den 17. Februar 1915.

Die Sparkassen-Verwaltung: Rohrmann.

Zur Konfirmation und Kommunion

empfehle ich in grosser Auswahl,

schwarze u. weiße Kleiderstoffe

in modernen Geweben hervorragend preiswert

Meter 0.95 1.25 1.50 1.95 2.25 2.75 3.50

Kaufhaus Otto Marx, Schwerte,

Ostenstrasse 20. 839

Heute eingetroffen:

Grüne Heringe	3 Pfd.	45 Pfg.
	6 „	88 „
Bratschellfisch	1 „	28 „
Kabliau	1 „	35 „
Frisches Pökelfleisch		
Sauerkraut	1 Pfd.	10 „

empfiehlt

Kaufhaus für Lebensmittel.

Brückstraße 23. 887

Favorit Modenalbum 60 ₰ | Favorit Jugendalbum 60 ₰

Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ | Favorit Schnittmuster

Alleinverkauf für Schwerte

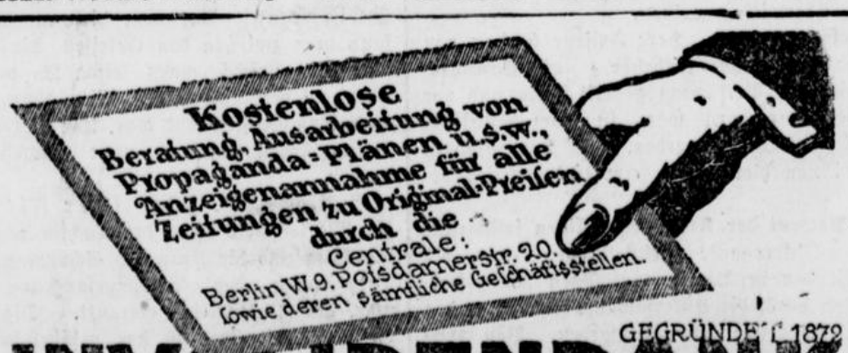
Kaufhaus Otto Marx

Ostenstraße 20. 1888

Makulaturpapier

empfiehlt billigst

Carl Braus, Schwerte (Ruhr)



GEGRÜNDET 1872

INVALIDENDANK

Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit u. Unterstützung deutscher Invaliden sowie deren Hinterbliebenen.

Knorr's Suppen

Spargel, Wiener, Reis.

Hindenburg

Kartoffel, Erbs, Weibertreu, Königin, Geflügel, Pilz

empfiehlt

Carl Trog.

Gemäß § 86 der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 25. Januar 1915 über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl wird folgende

Anordnung

für den Landkreis Hörde

bekanntgegeben:

Bei dem Ankauf der bis zum 1. März d. J. im Kreise benötigten Roggenkornmengen durch Beauftragte der Kreisverwaltung ist den Landwirten der gesetzlich vorgeschriebene Höchstpreis zu zahlen. Die Mühlen, in denen das für den Kreis erworbene Korn gemahlen wird, erhalten einen Mahllohn von 2,50 Mk. für den Doppelzentner. Das gewonnene Mehl wird vom Kreise an die Bäcker-Innungen bezw. die einzelnen Bäcker zum Preise von 39,00 Mk für den Doppelzentner abgegeben.

Bezüglich der Preisfestsetzung für Weizenmehl bleibt weitere Regelung vorbehalten.

Die Ausfuhr von Mehl und Brot nach anderen Kreisen wird verboten, es sei denn, daß in einzelnen Fällen besondere Abmachungen dieserhalb zwischen den beteiligten Kreisen getroffen sind.

Hörde, den 18. Februar 1915.

Namens des Kreisausschusses:

Der Vorsitzende.

886 J. V.: Burchardt, Regierungs-Assessor.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der **Kohlen** für die städtischen Gebäude einschl. Schulen soll für das Rechnungsjahr 1915 vergeben werden.

Schriftliche mit entsprechender Aufschrift versehene verschlossene Angebote, in denen die Forderungen für den Ctr. frei Verwendungsstelle zu stellen sind, sind bis zum **28. Februar 1915** an uns einzureichen.

Schwerte, den 16. Februar 1915.

869 **Der Magistrat:** Rohrmann.

Bekanntmachung.

Die Stadt **Schwerte** beabsichtigt,

gute Speisekartoffeln

zum Höchstpreise (4,80 Mk. für den Zentner) einzukaufen.

Angebote werden umgehend an uns erbeten. Auch kleinere Mengen werden angekauft.

Schwerte, den 18. Februar 1915.

Der Magistrat:

888 Rohrmann.

Bekanntmachung.

In den Monaten März und April d. Js. werden zwecks Nacheichung von Maßen und Gewichten im diesseitigen Amtsbezirke öffentliche Eichtage abgehalten, und zwar für die Gemeinde **Berchum** am 15. und 16. März d. Js. im Saale der Wirtin Frau Schulte in Berchum, für die Gemeinde **Ergste** am 17., 18., 22. und 23. März d. Js. im Saale des Wirts D. Brinkmann hierselbst und für die Gemeinde **Hennen** am 25., 29., 30., 31. März und 1., 6., 7., 8., 12., 13. April d. Js. im Saale der Wirtin Witwe D. Albrecht in Hennen.

Zur Einlieferung ihrer Meß- und Wiegegeräte an den Eichtagen sind verpflichtet die Gewerbetreibenden, die Landwirte, sobald sie beim Absatz ihrer landwirtschaftlichen Produkte die Ergebnisse von Meß- und Wiegegeräten einer Preisbestimmung zugrunde legen, die Konsumvereine, auch wenn sie nur an Mitglieder Waren absetzen, und schließlich die Großhandlungen und Fabrikbetriebe, wenn Meß- oder Wiegegeräte entweder zur Preis- oder Arbeitslohnberechnung Verwendung finden.

Die Eichgebühren, die von den Gewerbetreibenden ꝛc. zu tragen sind, werden an den Eichtagen selbst eingezogen. Zur Empfangnahme der Gelder und Erteilung der Quittungen sind die Inhaber der Eichlokale berechtigt.

Ergste, den 13. Februar 1915.

877 **Der Amtmann:** Overbeck.

Kgl. Fachschule für die Eisen- u. Stahlindustrie des Siegener Landes zu Siegen.

Beginn des Schuljahres: 15. April 1915.

A. Tagesschule.
Praktische Ausbildung in den Lehrwerkstätten (Schlosserei, Dreherei, Schmiede, Formerei, Klempnerei) neben zeichnerischem und fachwissenschaftlichem Unterricht.
Aufnahmebedingung: Erfolgreicher Besuch einer Volksschule.
Kursusdauer: 2 Jahre. Schulgeld: 60 Mk. jährlich für preußische Schüler.
Stipendien für minderbemittelte und würdige Schüler.
Die Reifeprüfung gilt lt. Ministerialerlaß als Gesellenprüfung für Schlosser und Schmiede.

B. Sonntags- und Abendkursus für nicht mehr fortbildungsschulpflichtige junge Leute der Metallindustrie. Beginn: 18. April 1915.

C. 10wöchentlicher Kursus zur Ausbildung von Vorzeichnern für Blechbearbeitung jeder Art. Beginn: 19. April 1915.

Anmeldungen jetzt erbeten.

Programm und Auskunft kostenfrei durch

878 **Die Direktion.** J. V.: gez. Henscher.

Verpachtung.

Im Auftrage des **Magistrats der Stadt Schwerte** werde ich die der Stadt Schwerte gehörende **Ruhrweiden:**

1. die städt. Weide (Der Dollenkamp) u.
2. die städt. früher Börstinghaus'sche Weide a. d. Ruhr

am **Sonnabend, den 20. d. Mts., nachm. 4 Uhr im Lokale des Herrn Jochenhöfer** (Im Reiche des Wassers) hierselbst, auf weitere 3 Jahre öffentlich meistbietend zur Verpachtung aussetzen.

Nur Reflektanten, welche im Stadtbezirk Schwerte wohnen, werden als Pächter zugelassen.

Schwerte, im Februar 1915.

832 **Hohenschwert.**

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang. Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. Haupt-Annoncenblatt.
Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 42. Freitag, 19. Februar 1915.

und entzifferte die kalligraphisch und orthographisch hervorragende schriftstellerische Leistung des Schmiedwastl. Er las aber also:

„Herr Ferschter sie haben gedacht ich wirde sein widder ein wilddib. Aber kein Gedanke. Geschossen hab ich Gestern an der teichwies aber man blind in die lusft rinngeknallt. Sie solten denken, nu hatt er woll den bock dod. der is aber noch auf den beinen. Tuhn sie nur den Kol ihrem Rehbock futern, so daß er recht fett werden tuht. Ich werd ihn dan speter schiesen."

Förster Thorwald soll von dem Erlebnis keinem Menschen etwas gesagt haben. — Die Wilddiebe aber haßte er von dem Tage an wie die Sünde. — —

Denkspruch.

Da ich „Das Außer mir" nicht ändern konnte, so beschloß ich, „Das In mir" zu ändern.

J. G. Fichte.

Wie die erste preußische Kolonie gegründet wurde.

Von der stolzen kolonialen Stellung, die Deutschland in den letzten Jahren errungen hat, schweift der Blick gern zurück zu jenen bescheidenen Anfängen, da Kurbrandenburg die ersten unsicheren Schritte unternahm, um teilzuhaben an den fernen Ländern und ihren Schätzen. Der weitschauende Geist des Großen Kurfürsten hatte ja nicht nur die Erbauung einer Flotte ins Auge gefaßt, sondern auch zuerst in Deutschland die Notwendigkeit einer Kolonialpolitik erkannt.

Diese afrikanische Unternehmung Friedrich Wilhelms, die freilich an dem zähen Widerstand der Holländer scheiterte und von seinem Nachfolger „als eine Chimère" aufgegeben wurde, bedeutet doch einen entscheidenden und großartigen Anfang in unserer Kolonialgeschichte, und sie hat ihren literarischen Ausdruck in einer prächtigen Schrift gefunden, die der Leiter der zweiten Expedition von 1682, die die eigentliche Gründung der Kolonie durchführte, verfaßt hat. Das Werk, gleichsam der Ahnherr unserer gesamten Kolonialliteratur, ist zuerst 1694 unter dem Titel erschienen: „Orientalische Reise-Beschreibung des Brandenburgischen Adeligen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben: Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt nach Guinea und der Verrichtung zu Morea", und wurde nunmehr als ein Band der Inselbücherei einer größeren Allgemeinheit zugänglich gemacht.

Der Verfasser, damals Major in brandenburgischen Diensten, wurde vom Großen Kurfürsten mit zwei Schiffen ausgesandt, um die Vorbereitungen der ersten Expedition von 1680 nun wirklich zur Ausführung zu bringen und mit Hilfe von zwei Ingenieuren am Kap de Tres Puntas eine Festung zu erbauen. Nach gefahrvoller und entbehrungsreicher Fahrt kam er schließlich nach dem Kap; aber die drei Negerhäuptlinge, mit denen man vorher einen Handelsvertrag geschlossen hatte, waren in Kriegsunruhen getötet worden, und alles war verwüstet. So mußte man denn nach einer anderen Stelle zur Begründung der Kolonie suchen, und man fand sie in einem Berg zwischen Arim und dem Kap de Tres Puntas.

Von der Landung und eigentlichen Begründung der Kolonie erzählt von der Gröben folgendermaßen: „Dieweil wir den Berg zur Erbauung einer Festung so bequem gefunden, resolvierten wir zusammen, ohne fernere Weitläufigkeit auf gedachtem Berge festen Fuß zu fassen. Worauf ich meine Soldaten hab zusammenkommen lassen und ihnen vorstellte, wie man willens wäre, ein Fort auf gedachtem Berge zu bauen. Wer Lust hätte, eine gewisse Zeitlang allhier in Garnison zu bleiben, sollte sich angeben. Darauf sich alle miteinander auf gewisse conditiones hin freiwillig offeriert haben. Also zogen wir nach der Lösung von fünf Stücken mit Pauken und Schalmeien ans Land und erführen bei unserer Ankunft, daß zwei Capiscirs (Ansiedler) auf dem Berge wären, worauf ich mit fliegender Fahne, Pauken und Schalmeien mich zu ihnen hinaufbegeben. Da sind sie mir entgegen gekommen und haben mich in eine alte, aufgeworfene Hütte gebeten, allwo ich ihnen mein Vornehmen zu verstehen gegeben und sie mit wenig Worten zu meinem Willen gebracht habe. Noch denselbigen Tag habe ich sechs dreipfündige Stücke durch einen engen Steig oben auf die Spitze geschleppt, so ohne der Naturellen Hilfe unmöglich hätte geschehen können, weil der Berg zu hoch und der Weg zu rauh war. Auch ließ ich mir noch denselbigen Tag ein Zelt von einem Schiffssegel aufschlagen und blieb die Nacht über am Lande."

Am folgenden Tag, dem 1. Januar 1683, erfolgte dann die eigentliche Grundsteinlegung des Forts, durch das Kurbrandenburg von dem Lande Besitz ergriff. „Da brachte Kapitän Voß die große Kurfürstlich Brandenburgische Flagge vom Schiff, die ich mit Pauken und Schalmeien aufgeholet, mit allen im Gewehr stehenden Soldaten empfangen und an einem hohen Flaggenstock aufziehen lassen, dabei mit fünf scharf geladenen Stücken das Neujahr geschossen, denen jedes Schiff mit fünf geantwortet hat, und ich wieder mit drei bedanket. Und weil Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht Name in aller Welt groß ist, also nannte ich auch den Berg: den Großen Friedrichsberg. An diesem Tage bauten sich unsere Soldaten ihre Baracken, und ich ließ durch die Neger vor mich und meine Offiziere auch eine lange Baracke aufrichten."

In einer wunderlichen Zeremonie wurde dann mit den Schwarzen ein Vertrag abgeschlossen, wobei eine Schale mit Branntwein, in den Schießpulver gerührt war, geleert wurde. „Den folgenden Tag aber ward von den Ingenieuren das Fort abgestochen, von denen Schwarzen Pallisaden angeschafft und von meinen Soldaten besetzet." Und nicht lange danach erhob sich das stolze Fort Groß-Friedrichsburg als Mittelpunkt und Stützpunkt der neuen Kolonie.



von Laura Vincent.

Feuchtigkeit in einem neuen Haus kann am besten dadurch beseitigt werden, daß man Kampfer in alle Ecken verstreut. Dies Mittel hilft sogar da, wo Koksöfen versagten. Man legt die Kampferstücke auf Papier. Die Stücke nehmen nach und nach ab und wenn sie ganz verschwunden sind, sollten sie so oft durch neue ersetzt werden, bis ihr Zweck vollkommen erfüllt ist.

Schweißfüße bade man recht häufig in warmem Wasser, dem ein wenig Salmiak zugesetzt wurde. Nachdem man sie gut getrocknet, bestreue man sie mit Salicilpuder. Wem die Füße leicht brennen, der bade sie öfter in Wasser mit einem Zusatz von Alaun.

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit von Rudolf Hollinger.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.)

Gegen diese Ausführungen aber glaubte Frau Professor Mathesius doch Einspruch erheben zu müssen.

„Nein, mein Herr, das glaube ich nicht. Der König von Belgien wird gewiß nichts gegen Deutschland unternehmen. Er hat ja eine deutsche Prinzessin zur Frau, und ich habe ihn erst im vorigen Jahre während eines Sommeraufenthalts am Starnberger See mit seiner Gemahlin und ihren Angehörigen in Possenhofen gesehen. Sie waren alle ein Herz und eine Seele. Und wenn der König wirklich so schwarze Pläne hegte, die Königin würde es doch gewiß niemals zugeben."

„Meine liebe gnädige Frau," sagte Hugo, „heute sind es nicht mehr die Könige, die allein über die Geschicke ihrer Völker bestimmen. Und die verwandtschaftlichen Beziehungen der Dynastien untereinander spielen vollends kaum noch eine Rolle. Der Königin von Belgien, die in der Tat eine bayerische Prinzessin und überdies eine sehr gütige und liebenswerte Dame ist, mag wohl das Herz bluten, wenn sie eines Tages ihre eigenen Landsleute als Feinde gegen Brüssel anrücken sieht; aber sie wird trotzdem an der grausamen Tatsache nichts ändern können. Die belgische Regierung sieht eben offenbar ihr Heil in einem Anschluß an Frankreich und England, und dem König bleibt nichts anderes übrig, als sich seiner schlecht beratenen Regierung zu fügen. Wenn erst die deutschen Belagerungsgeschütze vor Namur und Lüttich donnern, mag er allerdings wohl im Grunde des Herzens seine Minister und die einflußreichen Politiker seines Landes zu allen Teufeln wünschen."

Ein Eisenbahnbeamter erschien, um die Fahrkarten zu kontrollieren. Anfangs schien er sehr geneigt, alle Passagiere, die keine hatten lösen können, aus dem Zuge zu weisen. Aber angesichts des noch immer fortdauernden Ansturms von Flüchtlingen und der vielen kleinen Kinder im Zuge fühlte er dann doch ein menschliches Rühren und begnügte sich mit der Nachzahlung des Fahrpreises. Erst jetzt erfuhren die Geschwister, daß der Zug nach Brüssel und von da weiter über Lille nach Herbesthal bestimmt war. Die Genugtuung, die sie darüber empfanden, wurde wesentlich gedämpft durch die von dem Beamten hinzugefügte Bemerkung:

„Ich glaube indessen nicht, daß der Zug bis an die deutsche Grenze durchgeführt werden wird. Wir betrachten uns bereits als im Kriegszustand mit Deutschland befindlich, und es sind höheren Ortes bezüglich der ausreisenden Deutschen die schärfsten Maßregeln verfügt worden. Eine Verpflichtung, Sie bis an das Reiseziel zu befördern, kann die Eisenbahnverwaltung deshalb nicht übernehmen."

Man nahm diese Ankündigung indessen nicht allzu tragisch und war herzlich froh, als man endlich den Bahnhof von Antwerpen und die unselige Stadt hinter sich wußte. So unbehaglich auch immer die Fahrt in den überfüllten Wagen sein mochte, die beglückende Aussicht, bald wieder den geliebten deutschen Boden unter den Füßen zu haben, half doch über alle Unbequemlichkeiten hinweg, und das gemeinsame Schicksal hatte überdies eine schöne Kameradschaftlichkeit zwischen den Passagieren hergestellt, so daß jeder nach Kräften bemüht war, dem andern beizustehen.

Jetzt erst kam Erna dazu, dem Bruder über ihre letzten Pariser Erlebnisse und über die Umstände ihrer Flucht aus der französischen Hauptstadt zu berichten. Was sie ihm über das Verhalten des Theaterpersonals erzählte, überraschte ihn offenbar nicht im mindesten, aber als sie der aufgefangenen Festungspläne Erwähnung tat, schoß ihm wieder das Blut ins Gesicht.

„Der Schuft!" stieß er hervor. „So wenig er auch einen Schuß Pulver wert sein mag, ich wünschte doch, daß ich ihn früher oder später vor meine Pistole zwingen könnte. Mir sollte er nicht auskommen wie einst dem armen Onkel, dessen Blut wir noch an ihm zu rächen haben! Aber siehst du es jetzt ein, liebe Erna, wie wenig recht du daran getan, so lange in seiner Gesellschaft zu leben?"

„Ich schäme mich unaussprechlich, wenn ich daran denke. Aber ich bin eben leider keine Menschenkennerin! Seine glatte Außenseite hat mich getäuscht, und noch bis zur Stunde unserer letzten Unterredung konnte ich mich nicht entschließen, ihn für einen Schurken zu halten."

„So ist es, wie es scheint, auch anderen vor dir ergangen. Und da du wenigstens jetzt gehandelt hast, wie es einer Raven zukam, brauchst du dir wegen deiner früheren Irrtümer auch nicht länger Vorwürfe zu machen. Ich für meine Person wenigstens bin vollkommen bereit, sie dir zu verzeihen. Dem Vater gegenüber wirst du freilich wohl einen schwereren Stand damit haben. Dieser Graf Wolkonski war für ihn nie etwas anderes als ein Todfeind der Familie. Der Mann hatte nicht nur das Blut seines Bruders vergossen, sondern er hatte auch ihn selber ins innerste Herz getroffen. Und wenn du jetzt nach Mallente zurückkehrst, wirst du vielleicht besser tun, vorläufig

nichts von deinem Zusammenleben mit dem Grafen zu erzählen, sondern dem alten Herrn den bitteren Trank möglichst vorsichtig nach und nach beizubringen."

Erstaunt sah die junge Sängerin den Bruder an.

„Wenn ich jetzt nach Mallente zurückkehre, sagst du? Du hältst es also für möglich, daß ich es täte?"

„Es wird dir schwerfallen, das kann ich mir denken. Aber nach Lage der Dinge bleibt dir doch gar nichts anderes übrig. Oder dachtest du, dir dein Brot auch weiter als Operettensängerin zu verdienen? Würdest du es über dich gewinnen, als die Tochter einer alten Soldatenfamilie jetzt leichtgeschürzte Lieder zu singen, während ungezählte Tausende deutscher Brüder in dem furchtbarsten Kampfe verbluten, den die Welt jemals gesehen?"

Energisch schüttelte Erna den Kopf.

„Nein, Hugo! Diese Episode meines Lebens ist abgetan — endgültig und für immer! Aber auch nach Mallente kann ich nicht zurück. Schon um der Schwestern willen kann ich es nicht. Sie sollen keinen Anlaß haben, sich der Ausgestoßenen, der verachteten Komödiantin zu schämen. Es ist besser, wenn ich für meine Angehörigen auch weiterhin bleibe, was ich bis jetzt für sie gewesen bin, — eine Verschollene, eine Gestorbene."

Er mochte wohl einsehen, daß sie recht hatte, denn er versuchte nicht, ihren Sinn zu ändern. Aber er schaute in ernstem Nachdenken vor sich hin, und nach einer kleinen Weile begann er von neuem:

„Aber was, wenn du nicht nach Hause willst, was gedenkst du zu tun? Ich kann mich deiner leider nur so lange annehmen, bis ich dich glücklich nach Deutschland gebracht habe. Denn ich brauche dir wohl nicht erst zu sagen, daß mein Arm und mein Leben in diesem Augenblick bereits dem Vaterlande gehören!"

Etwas wie banger Zweifel war in Ernas Zügen, als sie zögernd fragte:

„Du glaubst also, daß man dich wieder — —"

Und er verstand sie, obwohl sie den angefangenen Satz nicht beendet hatte.

„Als Offizier? — Nein! — Mit dieser Laufbahn ist es vorbei. Die habe ich mir verscherzt. Aber den Kriegsfreiwilligen, der als gemeiner Soldat in die Reihen treten will, wird man nicht zurückweisen. Und heute segne ich den Entschluß, der mich zum Flieger werden ließ. Daß Bedarf an tüchtigen Piloten ist, weiß ich; denn ihnen wird in diesem Kriege eine Aufgabe zufallen, von deren Wichtigkeit man sich bis jetzt wohl nur in militärischen Kreisen eine richtige Vorstellung macht. Gleich nach unserer Ankunft auf deutscher Erde werde ich mich bei dem zuständigen Kommando melden, und ich rechne mit Zuversicht darauf, daß mein Gesuch nicht abgelehnt wird."

Mit einem stolzen Aufleuchten in den schönen Augen drückte die Schwester ihm die Hand.

„Was du jetzt für das Vaterland leisten wirst, Hugo, wird deine schönste Rechtfertigung sein," sagte sie innig. „Und unser Vater wird glücklich sein, wenn er erfährt, daß du dem alten Namen Ehre gemacht hast."

„Der Himmel gebe, daß er mir dann verzeiht! Jetzt kann ich dir's ja gestehen, Erna, daß ich es mehr als einmal im Traume erlebt habe, wie er mir zum Zeichen der Versöhnung die Hand reichte, und daß mir jedesmal die hellen Tränen über die Backen liefen, wenn mir dann beim Erwachen die traurige Gewißheit kam, daß es eben für alle Zukunft nur ein Traum bleiben würde. Erleben werde ich's ja auch schwerlich, daß der Traum zur Wirklichkeit wird. Denn von uns Fliegern kehren wohl nicht viele aus dem Feldzug zurück. Aber wenn mich eines Tages eine französische oder russische Kugel aus der Luft herunterholt, werde ich jetzt wenigstens mit der Hoffnung sterben, seiner Verzeihung doch noch wert geworden zu sein."

Es gab eine lange Stille zwischen ihnen, während deren sie Hand in Hand dasaßen und auf die lachenden, gesegneten Fluren hinausblickten, die der Zug in langsamem Tempo durchfuhr, und die im hellen Sommersonnenschein als ein Bild des köstlichsten Friedens vor ihnen lagen. Ihre Gedanken mochten sich wohl in denselben trüben Vorstellungen und Zukunftsbildern begegnen, aber sie gaben ihnen nicht Ausdruck, bis Erna sich energisch von der bedrückenden Stimmung freimachte und mit ihrer gewöhnlichen frischen Stimme, in der immer etwas von musikalischem Wohllaut war, sagte:

„Aber ich habe dir wohl noch gar nicht auf deine letzte Frage geantwortet? Du wolltest wissen, was ich jetzt anfangen werde? Nun, ich meine, wenn aus einem verabschiedeten Leutnant ein gemeiner Soldat werden kann, könnte wohl auch aus einer Operettensängerin eine Schwester vom Roten Kreuz werden. Unsern Kurs haben wir ja alle drei mit Ehren durchgemacht, Und man wird hoffentlich nicht so in Vorurteilen befangen sein, um mich zurückzuweisen, weil ich mal beim Theater gewesen bin."

„Du bist doch ein wackeres Mädel, Erna!" rief Hugo in heller Freude. „Und wir wollen den Zufall segnen, der uns in diesem verwünschten Paris zusammengeführt hat. Wohin auch immer jetzt unsere Wege gehen mögen, wir werden nun doch an dies letzte Zusammensein wie an etwas Erhebendes und Beglückendes zurückdenken können!"

Vorderhand freilich schien es noch recht verfrüht, irgendwelche Zukunftspläne zu machen; denn wenn auch die Reisenden während der langen Fahrt über Brüssel und Lille nichts anderes zu beklagen hatten, als die durch den Mangel an jeglicher Verpflegung bedingten Entbehrungen, unter denen namentlich die Kinder empfindlich zu leiden hatten, gewann die Situation doch sofort wieder ein sehr ernstes Aussehen, als der Zug vor dem großen Tunnel zwischen Lüttich und der deutschen Grenze plötzlich zum Stehen gebracht wurde.

„Alles aussteigen!" lautete der Befehl. Und Hugo erhielt auf seine in französischer Sprache gestellte Frage die Auskunft, daß die Fahrt nicht fortgesetzt werden könne, weil der Tunnel durch eine Sprengung verschüttet sei.

„Die Reisenden nach Deutschland müssen die Grenze zu Fuß zu erreichen suchen," hieß es weiter. „Wer aber nicht im Besitz ausreichender Papiere ist, soll es besser gar nicht erst versuchen; denn es wird auf allen Straßen von patrouillierenden Soldaten eine sehr strenge Kontrolle geübt werden."

Es war spät abends geworden, und die Aussicht auf einen langen und beschwerlichen Fußmarsch war fürwahr trostlos genug. Trotzdem blieb den Flüchtlingen kaum eine Wahl; denn sie alle waren von dem brennenden Verlangen erfüllt, dies schreckliche Land um jeden Preis so schnell als möglich zu verlassen. Die Frau Professor wollte zwar durchaus für sich und die Kinder einen Wagen haben, nachdem ihr aber klargemacht worden war, daß an die Erlangung eines solchen nicht zu denken sei, fügte auch sie sich in das Unabänderliche und entschloß sich in einer Anwandlung von Heroismus sogar, den bis zu diesem Augenblick mit Löwenmut verteidigten Hutkarton im Stiche zu lassen.

„Eine rechte deutsche Frau trägt jetzt überhaupt keine Pariser Hüte mehr," hatte der Professor mit einer großen, pathetischen Geste erklärt, und diese Aeußerung hatte bei den Mitreisenden so lebhaften Beifall gefunden, daß die würdige Dame sich der allgemeinen Stimmung wohl nicht zu widersetzen wagte.

(Fortsetzung folgt.)

Plannäßiges Annoncieren in der beliebtesten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Amerikanerlatein.

Es war im fernen Süden. Ein alter Mann saß auf einem Baumstumpf. Er hatte offenbar nichts zu tun, und der vorüberkommende Tourist dachte, ein kleines Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

„Wie geht's?" begann e

„Danke, ganz gut, Fremder," versetzte der Alte. „Hier hat man's ja bequem. Ich hatte einen Haufen Reisig zu verbrennen, da schlug der Blitz hinein und ersparte mir die Mühe."

„Das war ja fein."

„Dann hatte ich ein paar Bäume zu fällen, aber der Zyklon warf sie um, und so wurde mir auch diese Arbeit erspart."

„Merkwürdig. Und was tun Sie jetzt?"

„Jetzt warte ich auf ein Erdbeben, das die Kartoffeln aus dem Boden wirft."

Der Rehbock.

Eine lustige Wilddiebsgeschichte von F. Gantzer.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

II.

Förster Thorwald war erst beim Dämmerschein des neuen Tages heimgekehrt; wütend und erbost hatte er die Büchse in den Gewehrschrank gestellt. Da mußte man sich nun die ganze Nacht um die Ohren schlagen! Schöne Geschichte! — „Na, warte nur, Lump, elendiger, ich fasse dich doch!" murmelte er ingrimmig und warf sich angekleidet aufs Bett, um noch ein paar Stunden zu schlafen.

Thorwald war unbeweibt; die alte Dörte führte ihm seinen bescheidenen Haushalt und sorgte für seine wenigen Bedürfnisse. Sie hatte die ganze Nacht vergeblich auf die Rückkehr ihres Herrn gewartet. Wo er nur blieb, es würde ihm doch nichts passiert sein? Sie hatte erst erleichtert aufgeatmet, als der Jagdhund auf dem Hofe anschlug und Thorwald bald darauf die Tür polternd öffnete und schloß und in sein Zimmer trat. Dörte beschloß vor dem Einschlafen im stillen, ihren Herrn für die verlorene Nachtruhe durch einen doppelt starken Morgenkaffee einigermaßen zu entschädigen. — —

Drei Stunden später stand sie, bei der Ausführung dieses löblichen Vorsatzes begriffen, in der Küche und schaute beim Kaffeemahlen gedankenvoll durchs Fenster auf die in einiger Entfernung vorüberführende Dorfstraße.

Wer kam denn da in aller Herrgottsfrühe schon mit einem solchen schweren Sack angehuckt? Sie strengte die alten Augen an, hielt im Mahlen inne und trat ans Fenster. Nun seh einer, das war ja der Schmiedwastl! Herrjes! Er muß ja fürchterlich schleppen! Und wie hohnlächelnd er nach dem Forsthause herüberschaut!

Dörte stellte ihre Kaffeemühle eilfertig aufs Fensterbrett und schlüpfte vor das Haus. Sie muß doch sehen, wo der mit seinem Sack hin will. Wahrscheinlich zum Krug! Dort hält dreimal am Tage die Kleinbahn, die seit ein paar Jahren durchs stille Dörfchen klingelt. Richtig, da biegt er ja eben von der Chaussee ab und steuert gerade auf den Krug los. Na, das mußte sie gleich nachher dem Herrn Förster erzählen, die Sache war doch etwas verdächtig. Sollte der Schmiedwastl schon wieder gar . . .

Als Förster Thorwald in der achten Stunde seinen Morgenkaffee trank, kramte Dörte ihre große Neuigkeit aus. Erstaunt blickte der Alte auf, setzte dann plötzlich die Tasse, die er eben zum Munde führen wollte, hart nieder und schlug donnernd mit der Faust auf den Tisch, daß das Kaffeegeschirr klirrte und in tanzende Bewegung geriet.

„Pech und Schwefel! Da haben wir's ja! Nun seh' einer die grenzenlose Frechheit von diesem Lump! Erdreistet sich der Kerl, hier dicht vor meinen Augen am hellichten Tag mit dem Bock im Sack vorüberzuschleichen. Denkt sicher, na, der Kerl, der Thorwald, liegt natürlich noch in den Federn. Und mit dem Neunuhrzug geht dann mein Bock über alle Berge. Diese Infamie, diese, diese . . ."

Er hielt erschöpft inne.

Dann sprang er auf, lief einige Male mit großen Schritten aufgeregt durchs Zimmer und rief mit dem stolzen Gesicht eines Menschen, der seiner Sache ganz sicher ist: „Na, warte nur, Bürschchen, das soll dir ein teurer Bock werden. Das werde ich dir eintränken, an mich sollst du denken! Rückfällig!! Und vorgestern erst heraus aus dem Loch! Mindestens ein Jährchen, mindestens ein Jährchen! Ha, ha, ha!"

„Dörte, meine Stiefel, meine Mütze!"

Er stürmte zum Hause hinaus. —

Im Kruge verlangte er den Gastwirt zu sprechen.

„Sagt mal, Krüger, der Schmiedwastl hat heute morgen einen Sack bei Euch abgegeben?" fuhr er ihn schroff an.

Der Wirt machte ein dummes Gesicht und schien mit der Sprache nicht recht heraus zu wollen. Er rückte verlegen an seiner Mütze.

„Nun, wird's bald? Nur nicht lange geziert! Weiß schon den ganzen Senf."

Da begann er stockend: „Nu ja, Herr Förschter, wenn's doch schon wissen tun, der Schmiedwastl hat freilich einen Sack bei mir gelassen, einen schweren Sack. Hat mir's auch auf die Seele gebunden mit dem Sack. Hat gesagt: ‚Den tust gleich in den Keller tragen, Krüger, muß kühl stehen, ich komm' um neun wieder, will dann den Sack in die Stadt bringen!' So hat er geredt. Glaub', er hat Pilze drin."

„Schöne Pilze! Ha, der Schuft!"

„Nun marsch, den Keller aufgeschlossen und ein Licht angesteckt. Ihr kommt mit und leuchtet!"

„Nun, wird's bald?" fuhr er heftiger fort, als der Wirt Miene machte, Einwendungen zu erheben. „Ziert Euch nur nicht lange, sonst fliegt Ihr mit ins Kittchen!"

Der Gastwirt starrte den Förster mit weitaufgerissenem Munde und fragenden Augen an.

„Ja, ja, schaut nur, als wenn der Leibhaftige Euch im Genick hätte! Mann, der Schmiedwastl hat einen gewilderten Bock im Sack! — — Und wenn Ihr jetzt nicht auf der Stelle den Sack ausliefert, zeige ich Euch wegen Hehlerei an. Verstanden?"

Der bestürzte Mann stand wie das zur Salzsäule erstarrte Weib Lots.

„Ein' Rehbock, ein' Rehbock" . . . stotterte er verwirrt, „ja, das hab' ich nicht 'dacht, Herr Förschter, hätt' sonst den Lump mitsamt 'm Sack nausgeworfen."

Triumphierend, stolz wie ein Imperator folgte Thorwald dem voranschreitenden Wirt.

Richtig, da stand der Sack! Natürlich, ganz eckig und kantig. Sicher war da der Bock drin!

O Freund, das wird ein teurer Bock!

„Nun bind mal den Sack auf, Krüger!" befahl Thorwald.

„So, nun hierher ausgeschüttet," kommandierte er weiter . . .

Aber was ist denn das? Aeffen ihn seine Sinne? Sieht er denn recht?

Natürlich, keine Täuschung! Kein Bock kommt zum Vorschein, wohl aber kollern Thorwald ein paar Dutzend — Kohlköpfe, Kohlrüben und einige Heubündel um die Füße.

Und dort ein Zettel!

Der Förster starrte ingrimmig auf die Bescherung. Dann bückte er sich nach dem schmutzigen Papierfetzen